

aus Basel

DER BAZ-GAST: PROF. OLIVER LANDMANN*

Wir sind Weltmeister!



Was den Kollegen vom Ressort Fussball im Sommer noch verwehrt geblieben war, durften letzte Woche die Wirtschaftsredaktionen des Landes nachholen: Der Öffentlichkeit verkünden, dass die Schweiz Weltmeister geworden ist. Weltmeister in was? In der Wettbewerbsfähigkeit. Herausgefunden hat dies das World Economic Forum (WEF) in Genf, jene Organisation, die jährlich den berühmten Manager-Gipfel in Davos durchführt. Das WEF hat 11000 Wirtschaftsführer in 125 Ländern befragt, über 100 objektive Indikatoren erhoben und alle diese Informationen mit einer komplizierten Formel gewichtet, gemittelt und in eine Skala von eins bis sieben gegossen. Die Schweiz erreicht auf dieser Skala den Wert von 5,81 und verweist Finnland mit fünf Hundertstel Rückstand auf Platz 2.

Das Schlusslicht Angola schafft es gerade mal auf 2,50.

Handy-Dichte. Die Masse der Information, die das WEF auf diese Weise zusammengetragen hat, ist beeindruckend. Die Indikatoren reichen von der Handy-Dichte über die organisierte Kriminalität und die Agrarpolitik bis zur Häufigkeit der Aids-Erkrankungen. Aber was berechtigt dazu, diese Indikatoren alle zusammenzumixen und das Ergebnis «Wettbewerbsfähigkeit» zu nennen? Das ist etwa so, wie wenn man herausfinden möchte, welches Land die beste Küche der Welt besitzt, sich auf den Märkten jedes Landes Hunderte von Zutaten kauft, alles wissenschaftlich wägt und in einer grossen Küchenmaschine durcheinander rührt. Das Land, dessen Brei den besten Eindruck macht, hat gewonnen.

Was bedeutet «Wettbewerbsfähigkeit» überhaupt? Es liegt auf der Hand, dass sich der Begriff dort am leichtesten mit Inhalt füllen lässt, wo Wettbewerb stattfindet, das heisst, wo es um Sieg und Niederlage geht. Also zum Beispiel im Sport. Die ATP-Rangliste der Tennisspieler oder die Tabelle einer Fussballliga sagt etwas darüber aus, wer wettbewerbsfähig ist, sprich, wem es am besten gelingt, auf dem Platz seine Gegner zu schlagen. Natürlich ist der Wettbewerb auch in der Wirtschaft ein zentrales Organisationsprinzip. Unternehmen stehen im Wettbewerb um Aufträge. Wer Aufträge erhält, ist wettbewerbsfähig und floriert. Wer nicht wettbewerbsfähig ist, macht Verluste und wird auf Dauer nicht überleben.

Nicht übertragbar. Einem Unternehmer braucht man also nicht zu erklären, was Wettbewerbsfähigkeit bedeutet. Und die Zielgruppe des WEF besteht ja vor allem

aus Unternehmungen und ihren Managern. Das Problem beginnt dort, wo man versucht, das Konzept der Wettbewerbsfähigkeit auf ganze Volkswirtschaften zu übertragen. Der Glaube, die Länder der Erde stünden miteinander im Wettbewerb wie ihre Unternehmen, ihre Fussballmannschaften oder gar ihre Armeen, gehört zu den hartnäckigsten Missverständnissen, die es über das Funktionieren der Weltwirtschaft gibt. Gerade klettert ein Buch die Bestsellerlisten hoch, das die Globalisierung als einen «Weltkrieg um Wohlstand» bezeichnet, in dem wir drauf und dran seien, den erreichten Wohlstand an die Chinesen und andere aufstrebende Asiaten zu verlieren. Wer dazu neigt, so etwas zu glauben, mag sich daran aufrichten, dass China im WEF-Ranking auf Rang 54 dahindümpelt.

Tatsache ist, dass die Weltwirtschaft kein Turnier ist, sondern ein grosser Marktplatz. Die Länder sind dabei weniger mit Wettbewerbern als mit Geschäftspartnern zu vergleichen, die miteinander Geschäfte machen und sich so in eine riesige globale Arbeitsteilung einfügen. Die Globalisierung zwingt sie laufend, ihre Marktnischen neu zu definieren und sich durch Innovationen neue zu schaffen. Mängel der nationalen Rahmenbedingungen für das Wirtschaften werden dabei erbarmungslos offengelegt und mit Wohlstandseinbussen bestraft. Was die Unternehmen als existenziellen Wettbewerb erleben, ist für die ganze Volkswirtschaft ein äusserst leistungsfähiger Mechanismus der Produktivitätssteigerung.

Nicht alles falsch. Das einzige, was als Erfolgsmassstab hierfür wirklich Aussagekraft besitzt, ist der Lebensstandard der Bevölkerung. Dass die Schweiz in dieser Hinsicht offenbar nicht alles ganz falsch macht, ist klar. Unklar ist nur, was das WEF-Ranking darüber hinaus aussagt, ausser dass es dem Irrglauben Vorschub leistet, der Wohlstand der Nationen hinge daran, wie sie in irgendwelchen Turnieren bestehen. Aber es kommt ja nicht so oft vor, dass die Schweiz Weltmeister wird. Also stellen wir keine dummen Fragen, was es bedeutet, das «wettbewerbsfähigste» Land der Welt zu sein, sondern geniessen den Platz zuoberst auf dem Podest, so lange wir ihn haben. Denn die Finnen arbeiten bestimmt schon hart daran, ihre fünf Hundertstel Rückstand aufzuholen.

* Oliver Landmann ist ordentlicher Professor für theoretische Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg i.Br.